



Süßer hat der Schmerz nie geklungen

Im Alter von 16 Jahren wurde Giovanni Battista Pergolesi, musikalisches Wunderkind aus Jesi in den italienischen Marken, von seinem Gönner, dem Marchese Cardolo Maria Pianetti, an das Konservatorium «dei Poveri di Gesù Christo» in Neapel gesandt. Dort lernte Pergolesi den musikalischen Patron der Stadt, Alessandro Scarlatti, die neapolitanische Schule in der Lehre bei dem Komponisten Francesco Durante und den «Dolce stile nuovo» des Opernkomponisten Leonardo Vinci kennen. Pergolesi komponierte nach seiner Studienzeit an einem der vier europaweit berühmten Konservatorien Neapels zunächst Oratorien und geistliche Werke, doch dann kamen in Neapel und Rom auch Opere serie von dem von hochrangigen Adelligen geförderten und unterstützten jungen Musiker auf die Bühne, die in der melodiosen Linie der Arien bei gleichzeitiger Wahrung der kontrapunktischen Meisterschaft neapolitanischer Prägung schon weit in das 18. Jahrhundert vorausweisen. Davon konnten sich BesucherInnen der Innsbrucker Festwochen der Alten Musik 2010 in der Oper „L'Olimpiade“ überzeugen. Mit der Opera buffa «La serva padrona», eigentlich als Intermezzo und Pausenunterhaltung einer Opera seria komponiert, doch bald in vielen europäischen Opernhäusern als selbständiges Musiktheaterwerk nachgespielt, schuf Pergolesi einen neuen, einflussreichen Typus der komischen Oper.

Es blieb ihm nicht viel Lebenszeit, sein musikalisches Genie zu entfalten, im Alter von nur 26 Jahren starb der mittlerweile zum Hoforganisten in Neapel ernannte Musiker an der Tuberkulose. Seine letzten Kompositionen waren ein «Stabat Mater» und ein «Salve Regina». Den Triumph seiner Musik in ganz Europa, vor allem von «La serva padrona» und dem «Stabat Mater», erlebte er nicht mehr mit. Die letzten Monate seines Lebens verbrachte er in einem Franziskanerkloster in Pozzuoli nahe Neapel, wo ihn die Mönche pflegten, umsorgten und es dem Schwerkranken ermöglichten, dass er seine ganze Energie auf das Komponieren richten konnte, immer wieder unterbrochen von Erholungspausen.

Das «Stabat Mater» war ein Auftragswerk einer der adeligen geistlichen Bruderschaften Neapels, der «Cavalieri della Vergine di sette Dolori», die regelmäßig zu geschäftlichen und religiösen Anlässen zusammenkamen, an Prozessionen und Messen teilnahmen und ganz besonders das «Fest der Sieben Schmerzen Marias» zu Ehren ihrer Schutzheiligen zelebrierten. So erklang an mehreren Freitagen der Passionszeit in der Franziskanerkirche San Luigi al Palazzo, die an den königlichen Palast angeschlossen war, eine Komposition des «Stabat Mater». Viele Jahre hindurch kam aus diesem Anlass Alessandro Scarlattis Vertonung des Gebets zur Aufführung. Von Pergolesi erhoffte sich die Bruderschaft wohl neue musikalische Impulse, und sie wurde auch nicht enttäuscht.

Pergolesi hielt sich zwar an die vorgegebene Aufführungspraxis und Besetzung mit zwei Kastraten in den Stimmlagen Alt und Sopran, einem Streichorchester und dem Basso continuo, aber die Form, den Stil und den musikalischen Ausdruck veränderte er gegenüber Scarlattis Werk maßgeblich. Im Aufbau ließ er die bei Scarlatti noch vorhandenen Rezitative weg und schuf eine pure Abfolge aus Arien und Duetten. In der Kompositionsart wandte er zwar die profunde kontrapunktische Satztechnik der neapolitanischen Schule an, aus der er ja hervorging, aber er beließ es nicht bei einer strengen Befolgung des Kontrapunkts, sondern



passte ihn an verschiedene kompositorische Gestaltungsarten an.

So befinden sich musikdramatische, opernhafte Sätze voller Seria-Ernst (wie die Altarie «Quae moerebat») oder auch in Buffo-Auflockerung (wie das Duett «Inflammatum et accentum» und die Altarie «Eja Mater») neben kontrapunktisch dichten Stücken (wie das berühmte, von Engführungen und Dissonanzen – als musikalischen Ausdrucksmitteln von Schmerz – durchzogene Eröffnungsduett «Stabat Mater», des Weiteren das fugenhafte Duett «Fac, ut ardeat» und das gleichfalls fugierte «Amen»). Es gibt auch Momente zeitloser geistlicher Musik in mystischer Versunkenheit (Altarie «Fac ut portem» und Duett «Quando corpus morietur»). In Sätzen wiederum mit aufgelockerter Satztechnik in gefühlsbetonter Stimmung, fließender Melodik und weichen Harmonien (etwa die Sopranarie «Cujus animam gementem») ist Pergolesi bereits der Kündler und gleichzeitig erste Meister des empfindsamen Stils am Übergang zur Klassik. Manch melodische Wendung ist Mozart näher als der barocken Rhetorik.

Statt Pathos, wie noch bei Alessandro Scarlatti, herrscht nun feinfühlig, ebenmäßiger und mitfühlender Ausdruck vor. So schön und süß hat Schmerz noch nie und nie wieder geklungen. Es ist ein «Dolce stile nuovo» der Sakralmusik.

Rainer Lepuschitz